

gramm enthalte viele der notwendigen Elemente für ein gelingendes Wie.

Wichtig ist hier vor allem Teilhabegerechtigkeit, das heißt, tatsächlich sollte jedes Kind unabhängig von seinem persönlichen Umfeld in den Genuß der musikalischen Bildung kommen. Damit das klappt, muss das Angebot in der Kernzeit von Kita und Schule liegen, und damit muss es für die Kinder kostenfrei sein. Die Erzieherinnen und Lehrkräfte müssen weitergebildet werden, damit die Musik nicht nur in der einen Stunde mit der Fachkraft von der Musikschule professionell an die Kinder herangetragen wird.

Um allen Kindern die Möglichkeit zu geben, ihre Talente zu entdecken, sollten sie diese Art des musikalischen Lebens und Erlebens mehr als ein paar Wochen oder ein Schuljahr erfahren können. In der Expertenrunde einigte man sich folgerichtig darauf, dass die Frage verpflichtende Teilnahme für alle oder Auswahl der talentierten Kinder sich so nicht stellen darf.



Zunächst einmal, zum Beispiel für die vier MUBIKIN-Jahre, macht die Integration als Teil des Pflichtunterrichts Sinn. Danach könne und müsse man, wieder vom Kind her gedacht, auf freiwillige Angebote setzen. Diesen Ansatz vertrat etwas überraschend auch Prof. Dr. Martin Ullrich, Präsident der Hochschule für Musik Nürnberg und Vorsitzender der Rektorenkonferenz der deutschen Musikhochschulen: »Es gibt keine Spitzenförderung ohne Bildung in der Breite.« Deshalb seien die Musikhochschulen in ihrem Ansatz nicht mehr elitär. Nürnberg zum Beispiel setze »auf zwei Säulen, künstlerische und pädagogische Ausbildung. Wenn wir nicht alle Kinder erreichen, werden wir auf Dauer als Musikhochschulen, Orchester und Opernhäuser überflüssig.«

Bildung in der Breite liegt in der Verantwortung des Staates, und an dessen Bildungsmonopol dürfe man nicht rütteln, bekannte selbst Stifter Gierse. Dann aber müsse der Staat diese Verantwortung auch wahrnehmen und dürfe das Feld nicht der Privatinitiative oder vermeintlichen Ersatzinstitutionen überlassen. Matthias Pannes, Bundes-

geschäftsführer des Verbandes deutscher Musikschulen: »Wir sind nicht dazu da, einen Mangel aufzufangen.« Die Bildungsverantwortlichen seien in der Pflicht, das richtige Miteinander von Breiten- und Spitzenbildung zu ermöglichen.

Wie aber kriegt man nun die Bildungsverantwortlichen, also im Fall von MUBIKIN die Bayerische Landesregierung, auf's Spielfeld des Mitmachens? Beispiele aus Nordrhein-Westfalen (JEKI) und Niedersachsen (»Wir machen die Musik«) zeigen, dass Landesregierungen sich zur auch finanziellen Unterstützung von Flächenprogrammen in Millionenhöhe entschließen können, wie Birgit Walter und Ulrich Rademacher berichten. »Es fehlt noch der öffentliche Druck«, sagt Oliver Scheytt. Und Christian Höppner wird noch direkter: »Jede und jeder müsste Druck aufbauen, damit die Politik sich bewegt.« Das Bewusstsein, dass Bildung eine öffentliche Aufgabe ist, müsse wieder geweckt werden. »Sprechen Sie ihre Abgeordneten an!«

Mark Derbacher

Weitere Infos: www.mubikin.de

■ Tag der Soziokultur ...

War da was?

Keine Ergebnisse gefunden« meldet Google/News, wenn man nach dem »Tag der Soziokultur 2013« suchen lässt. Google ist nicht das Maß der Dinge, und ich habe auch keinen Zweifel, dass in den weit über 500 soziokulturellen Zentren, Initiativen und Projekten am 24. Oktober eine Menge interessanter Veranstaltungen, Lesungen, Konzerte, Workshops oder Diskussionen auf dem Programm standen. Es macht aber schon etwas nachdenklich, wenn in der gesamten online-veröffentlichten Presse keine Zeile zu einem bundesweit-proklamierten Aktionstag zu finden ist. Gebe ich dagegen »E-Werk«, »Pavillion«, »Schlachthof« oder »zakk« ein, bekomme ich Tausende Treffer und beim Begriff Soziokultur sind es über eine halbe Million. Was sagt uns das?

Zuerst das Positive: Soziokultur agiert nicht im Verborgenen, vor Ort sind die soziokulturellen Zentren bekannt, vernetzt und in den Medien wird über sie berichtet, bzw. sie nutzen ihre eigenen Kanäle im Netz. Jetzt das (Selbst-)Kritische: Die Zentren, die Landesverbände und der Bundesverband sind nicht in der Lage, einen überregionalen Aktionstag zu organisieren, um auf sich aufmerksam zu

machen, um Druck zu machen auf PolitikerInnen, auf Kulturverwaltungen, damit vollmundige Absichtserklärungen, Präambeln oder Wahlprogramme in handfeste, reale Unterstützung umgesetzt werden.

Dass die materielle Lage der meisten Zentren und Projekte nicht rosig ist, zeigt die Umfrage der Bundesvereinigung Soziokultur, die mit geringer Resonanz im Sommer in Berlin der Öffentlichkeit vorgestellt wurde. Und wenn man über den eigenen Tellerrand hinaus mal etwas von den KollegInnen hört, dann sind es oft eher schlechte Nachrichten. Zentrum X ist in der Krise, in Y wurden schon wieder Zuschüsse gekürzt.

Was also tun? Lasst uns nicht jammern über verpasste Gelegenheiten, desinteressierte Medien oder zu viel Alltagsarbeit. Wir sollten uns auf eigene Stärken besinnen und diese besser »verkaufen«. Lasst uns wieder mehr einmischen in gesellschaftliche Verhältnisse und aktuelle Auseinandersetzungen vor Ort.

Nicht nur unsere Gesellschaft verändert sich, ebenso die kulturellen Bedürfnisse der BürgerInnen. Wir reagieren darauf aktiver und zeit-

naher, ohne gleich jedem Modetrend hinterher zu laufen. Beispiel Interkultur: Eine ganze Reihe von Zentren spielen hier, in der Praxis wie in der inhaltlichen Auseinandersetzung, eine Vorreiterrolle, was sich bereits seit Jahren in der Programmgestaltung widerspiegelt, während andere Institutionen noch darüber nachdenken, ob und wie sie sich den »ausländischen Mitbürgern« öffnen.

Wir orientieren uns nicht an einer kulturellen Elite, sondern bemühen uns tagtäglich, ein breites Publikum aus verschiedenen Szenen und Bevölkerungsschichten mit unserem Programm zu erreichen, ohne dabei Qualitätskriterien aus den Augen zu verlieren. Durch gezielte Ansprache, Netzwerke und Kontakte versuchen wir auch Menschen zu erreichen, die aus den unterschiedlichen Gründen wenig am öffentlichen kulturellen Leben unserer Stadt teilnehmen.

Wir fördern den künstlerischen Nachwuchs, stellen bekannte wie auch noch nicht bekannte KünstlerInnen auf die Bühne, wenn möglich bei niedrigem oder freiem Eintritt. Uns ist trotzdem bewusst, dass Kultur etwas



wert ist und auch etwas kosten muss, damit KünstlerInnen wie MitarbeiterInnen fair bezahlt werden können. Einfallsreich basteln wir an neuen Finanzierungsmodellen, um diese Gradwanderung täglich zu meistern, da wir keine üppigen Etats im Rücken haben.

Einige »erfinden« und befördern regelmäßig neue Formate und Genres, z.B.: Poetry-Slam, 50plus/30plus Parties, Kleinkunstformate, Weltmusik, Textwerkstätten, interkulturelle Dialoge bevor sie »in« werden und ins TV kommen. So manche Band, Theatergruppe oder KünstlerIn startete hier die Karriere (Herbert Knebel, Die Toten Hosen, Serdar Somuncu, Dieter Nuhr, Sportfreunde Stiller, Volker Pispers, Monsters of Liedermaking – um nur einige zu nennen). Oft sind die soziokulturellen Zentren Kristallisationspunkte für innovative Ideen und Projekte, die weit über die Kulturszene hinaus strahlen,

wie alternative Stadtrundgänge, politische Frühstücke, Selbstorganisation von Benachteiligten oder Stadtteilaktivitäten. Bei uns findet nicht unbedingt die große Politik statt, aber viel Basisarbeit, die versucht, Menschen einzubeziehen und nicht auszuzugrenzen.

Auch nach über 30 Jahren sind wir als selbstverwaltete Kulturzentren in der Regel lebendige Treffpunkte ganz verschiedener Szenen und Kulturen geblieben, gefragte Kooperationspartner und aus der Kulturlandschaft nicht mehr wegzudenken. Mittlerweile gewinnen wir sogar Preise.

Eigentlich alles Gründe dafür, einigermaßen stolz und selbstbewusst an die Öffentlichkeit zu treten und sich für gute, effiziente und kreative Arbeit ein wenig feiern zu lassen. Stattdessen klammern wir uns an einen etwas angestaubten Begriff, mit dem außer Insidern kaum jemand etwas an-

fangen kann. Wir lamentieren über schlechter gewordene Zeiten und trauen uns nicht so richtig in die politische Auseinandersetzung um knapper werdende Ressourcen und ihre sinnvolle Verteilung einzusteigen.

Von anderen Lobby-Gruppen, z.B. den Theatern oder den jungen kleinen Kultur-GmbH-Startups, können wir durchaus lernen, unsere Ideen, unsere Praxis besser in der Öffentlichkeit zu platzieren, uns einzumischen in die Verhältnisse, damit vorhandenen Gelder nicht in noch mehr Repräsentationskultur oder neue Konzerthäuser investiert werden. Damit kann man anecken und sich unter Umständen auch eine Beule holen, aber es kommt Bewegung in die Sache. Von dieser Bewegung brauchen wir mehr, nicht unbedingt einen »Tag der Soziokultur« und das 365 Tage im Jahr.

Jochen Molck

■ Frauenkulturförderung 2.0

Highlights aus einer aktuellen Studie des Frauenkulturbüros NRW

Wie ist es um die Gleichstellung von Mann und Frau in öffentlich geförderten Kulturinstitutionen in Nordrhein-Westfalen bestellt? Partizipieren Musikerinnen und Musiker, Schriftstellerinnen und Schriftsteller, Künstlerinnen und Künstler der verschiedensten Sparten gleichermaßen an der Kulturförderung des Landes? Welche Einstellungen und Barrieren sind gegebenenfalls für nicht erreichte Gleichstellungsziele verantwortlich? Auf diese Fragen sucht die im Auftrag des Frauenkulturbüros NRW von Meral Cerci, M.A., und Prof. Dr. Heiner Barz von der Universität Düsseldorf erstellte Studie Antworten. In die



Datenanalysen (Internet-Recherchen, Sekundäranalysen, Sonderauswertungen) wurde auch eine aktuelle Online-Befragung (n = 50) der vom Land NRW geförderten Kultureinrichtungen einbezogen. Um auch die subjektiven Dimensionen der Gleichstellungsproblematik auszuleuchten, wurde die Datensammlung ergänzt durch narrative Einzelinterviews (n = 20).

Die Studie, deren Ergebnisse am 5. September 2013 in Berlin im Rahmen der vom Frauenkulturbüro NRW organisierten Tagung »Frauen im Arbeitsmarkt Kultur« erstmals vorgestellt wurden, lässt sich so zusammenfassen, dass sie

1. eine durchaus ermutigende Zwischenbilanz in puncto weiblicher Präsenz in den verschiedenen Sparten des kulturellen und künstlerischen Feldes zieht;
2. nach wie vor bestehende Benachteiligungserfahrungen belegt;
3. die Notwendigkeit einer spezifischen Förderung von weiblichen Netzwerken auch jenseits der Nachwuchsförderung darstellt;
4. Ansatzpunkte für eine Weiterentwicklung von Gender-Themen im Kontext von Professionalisierungsanstrengungen und Diversity-Management aufzeigt.

Die Studie zeigt positive Entwicklungen namentlich bei den vom Land geförderten Preisen und Stipendien für Nachwuchskräfte. Dort sind Frauen heute gut vertreten. Bei den vom Land geförderten Auslandsstipendien liegt der Frauenanteil bei 58 Prozent. Auch liegt der Anteil der Frauen bei den Förderpreisen für junge Künstlerinnen und Künstler bei 49 Prozent – während er für den Vergleichszeitraum 1999–2001 noch bei 43 Prozent lag. Auch in den Juryzusammensetzungen lässt sich heute ein in weiten Teilen ausgeglichenes Geschlechterverhältnis feststellen. Gezielte Förderprogramme wie etwa die vom Frauenkulturbüro NRW organisierten Stipendien für Bildende Künstlerinnen mit Kindern werden als richtige und wichtige Maßnahmen wahrgenommen.

Weniger positiv fällt die Bilanz in anderen Feldern aus: So sind Künstlerinnen im Zeitraum 2009 – 2011 unter den vom Land NRW

angekauften 46 Werken nur mit 37 Prozent vertreten. Bei den Ankäufen für Museen lag der Frauenanteil mit 28 Prozent noch darunter. In den vom Land geförderten Museen lag der Frauenanteil bei den für Kunstschaffende prestigeträchtigen Einzelausstellungen lediglich bei 22 Prozent. Bei Gruppenausstellungen ist der Anteil mit 32 Prozent immerhin höher. Obwohl die Werte auf einem niedrigen Niveau liegen, ist ein Anstieg im Vergleich zum Jahr 2000 zu verzeichnen. Damals lag der Frauenanteil bei Einzelausstellungen bei 0 Prozent, bei Gruppenausstellungen bei 20 Prozent.

An den Kunst- und Musikhochschulen des Landes sind zwar Frauen unter den Studierenden (53 Prozent) und Absolventen (57 Prozent) heute eindeutig in der Überzahl – beim Lehrpersonal (Frauenanteil unter 40 Prozent) und vor allem in der Leitungsebene (Frauenanteil 12 Prozent) machen Männer aber noch immer vieles mehr oder weniger unter sich aus.

Den aus einer Frauengleichstellungsperspektive stärksten Handlungsbedarf offenbaren die Zahlen zur künstlerischen Leitung der vom Land geförderten Kultureinrichtungen: Immerhin 42 Prozent der Museumsleitungen sind weiblich, aber der Anteil der Intendantinnen an kommunalen Theatern liegt bei 7 Prozent und bei den Philharmonien ist der Anteil der Intendantinnen bzw. Generalmusikdirektorinnen sogar gleich Null. Damit wird in Teilbereichen sogar eine Verschlech-